

Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =
Gazetta militare svizzera

Band: 61=81 (1915)

Heft: 6

Artikel: Der Infanterie-Angriff

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-31929>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 01.05.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Auf dem Schlachtfeld hatte kein Verbandplatz eingerichtet werden können. Man war infolgedessen gezwungen, auch die Schwerverwundeten auf federlosen Karren nach Plewna zu führen. Man kann sich also vorstellen, welch unsägliche Qualen die zerschossenen Leiber auszustehen hatten. Dazu fehlte es an geschultem Krankenpflegepersonal, an Trägern und Helfern. Trotzdem waren die medizinischen Erfolge ganz erstaunlich, denn die Türken sind außerordentlich widerstandsfähige Menschen. Ein Beispiel mag das erhärten. Einem Manne war durch Granatsplitter der Unterleib aufgerissen worden, „und der Darm trat ungefähr einen Fuß lang aus der Wunde hervor. In diesem Zustande war er von der Stelle, auf der er hingesunken war, herabgebracht worden und es ist unnütz, hinzuzufügen, in welch grauenhafter Verfassung. Ich reinigte den Darm, legte ihn nach Erweiterung des Risses wieder an seine Stelle und vernähte die Wunde. Nach Verlauf von zwei Wochen war der Mann wieder heil bei seiner Truppe.“

Interessant sind die Wahrnehmungen, die Ryan betreffend Gewehr- und Schußverwundungen hat machen können. Während die Berdangeschosse der russischen Eliten glatte Wunden schlugen ohne Risse und Komplikationen, zerfetzten die Knapprojekteile der übrigen Truppen den Körper aufs furchtbarste. Ein Berdangeschoß, das durch den Kopf gedrungen war, brachte z. B. eine Arbeitsunfähigkeit von sechs Wochen. Brustschüsse heilten oft glatt, wenn man das Geschoß nicht herauszuziehen suchte, während Soldaten, denen man es entfernte, meist starben — man machte also schon damals die nämliche Erfahrung, wie sie nachmals auf anderen Kriegsschauplätzen gemacht worden ist und aus der in der Folge ein Hauptgrundsatz der modernen Schlachtfeld- und Kriegschirurgie herausgewachsen ist. Auch eigenartige Fälle wurden beobachtet: „ein Mann hatte einen Schuß in den Nacken bekommen. Die Kugel wanderte nach der Schulter, dann dem Arm entlang bis ins Handgelenk“, wo sie herausgenommen werden konnte. „Ein merkwürdiges Beispiel ungewöhnlicher Lebenskraft zeigte ein junger Zirkassier. Er wurde hereingetragen ins Lazarett und wegen Mangel an Decken einfach auf den Fußboden gelegt. Er war totenbleich und hatte eine schreckliche Wunde in der Brust wie von einem Granatsplitter. Es zeigte sich aber, daß eine Gewehr- kugel in seine Patrontasche, die er über der Brust trug, gegangen war, und eine oder mehrere Patronen entzündet haben mußte. Durch die Explosion war ihm ein Teil der Brust weggerissen worden und das Herz so bloß gelegt, daß man es schlagen sehen konnte. Ich bedeckte die Höhlung und verband die Wunde so gut es ging. Hiemit lebte er vier bis sechs Tage stets bei vollkommenem Bewußtsein und voll lebhaftesten Interesses für alle Nachrichten vom Kriegsschauplatz. Etwa am fünften Tage nach seiner Aufnahme, als ich die Wunde wieder untersuchte, fand ich, daß der dicke Metallboden einer Patrone in den Herzmuskel gedrungen war. Ich entfernte ihn und legte einen neuen Verband an. Dieser operative Eingriff war aber doch zu roh gewesen — der Mann starb hinterher.“

Wie furchtbar die Verhältnisse sich für viele gestalteten und wie riesig die Arbeit für die war, die das Schlachtfeld aufräumen mußten, geht daraus hervor, daß noch am Abend des 21. also einen Tag nach dem abgeschlagenen Sturm, hilflose Verwundete

in einer Moschee gefunden wurden, die man dorthin getragen und dann vergessen hatte. „Als ich den Raum betrat, erschrak ich über den gräßlichen Anblick, der sich mir bot. Der Boden war beinahe vollständig mit Toten und Verwundeten bedeckt. . . . Wir trugen 27 Tote hinaus und fanden, daß da und dort ein Unglücklicher, der noch schwache Spuren von Leben zeigte, die ganze Nacht, halb erstickt von seinem eigenen Blut und der grausigen Last eines über ihm liegenden toten Kameraden zugebracht hatte. Alles schwamm förmlich im Blut. . . . Ich stellte sofort einen Soldaten an, der mit einem Eimer Wasser und einem Becher herumgehen mußte, den brennenden Durst der beinahe Verschwachten zu stillen. Währenddem begann ich mein Geschäft mit Herausziehen von Kugeln und Reinigen und Nähen von Wunden. . . .“

Die Tage nach der Aktion waren also für die Aerzte ungemein schwer, da die Zahl der Verletzten groß, die der Helfer klein war. Und von den Truppen mußte das höchste verlangt werden: man wußte, daß die Russen ihre Angriffe erneuern würden und sie sollten Plewna nicht unvorbereitet finden. Infolgedessen wurde Tag und Nacht ununterbrochen an der Ausbesserung und Vervollständigung der Verteidigungswerke, an Erdbefestigungen und Schanzen, Jägergräben und selbständigen Werken angestrengt gearbeitet. (Schluß folgt.)

Der Infanterie-Angriff.

Er ist eine Verbindung von Bewegung mit Feuerabgabe. Das Feuer ist nicht die allein entscheidende Kraft der Schützenlinie. Es ist nur Mittel zum Zweck; es zwingt den Gegner, unsere Annäherung zu dulden. Das Entscheidende unseres Angriffs ist der Wille, in die feindliche Stellung einzudringen. Die Entscheidung selbst bringt einzig das Werfen des Gegners im Nahkampf mit der blanken Waffe. Wie schwer es hält, einen in Deckung kämpfenden Gegner niederzuringen, beweisen die gegenwärtigen Kämpfe in Ost und West. Nur ein sorgfältig durchgeführtes Angriffsverfahren, getragen von größter moralischer Spannkraft, führt zu oben genanntem Ziel.

Im vorbereiteten Angriff sowohl, als auch im Begegnungskampf dauern die Angriffsbewegungen selten einige wenige Stunden, wohl aber oft tagelang. Unsere Manöverangriffe, die innert weniger Stunden, ja Viertelstunden durchgekämpft werden, weichen von der Dauer des Ernstkampfes wesentlich ab.

Die erreichte Feuerüberlegenheit soll uns bestimmen, aus der Sturmstellung zum Sturm anzusetzen. Die jüngsten Erfahrungen sowohl, wie diejenigen der letzten modern geführten Kriege beweisen uns aber, daß diese Feuerüberlegenheit selten zustandekommt, daß zum Sturm geschritten werden muß, bevor sie erreicht ist. Die Vermeidung allzu großer Verluste liegt im geschickten Vortragen der Schützenlinie bis in die Sturmstellung. Wo liegt diese? Diese Frage ist scheinbar schwer zu beantworten. Wir sagen wohl, daß Gelände- verhältnisse, Feuererfolg oder Flankenstoß eigener Abteilungen dazu den Platz weisen. Wir verstehen dabei Distanzen von bis oft über 100 Metern. Das ist zuviel. Die gegenwärtigen Erfahrungen beweisen fast ausnahmslos, daß der Sturm aus diesen Entfernungen zusammenbricht.

Es ist nicht zu übersehen, daß es in einer ausgedehnten Angriffslinie nicht in allen Teilen derselben möglich ist, gleichzeitig zum Sturm anzusetzen. An einigen Stellen erfolgt der Einbruch früher, an andern wird es überhaupt nicht zum Nahkampf kommen, weil der Gegner durch den Einbruch in seine Linien gezwungen wird, den vor uns liegenden Abschnitt zu räumen.

Verfolgen wir das Verhalten der Schützenlinie von ihrem Anreten zum Angriff bis zum Einbruch in die gegnerische Linie: Für den *Beginn des Feuergefechts* kann keine Norm aufgestellt werden. Er ist abhängig von der taktischen Lage, der feindlichen Feuerwirkung und dem Gelände. Leitender Grundsatz sei aber: so nahe als möglich am Feind, oder aber dann, wenn die eigene Truppe das Vorwärtsgehen im feindlichen Feuer ohne fühlbare Verluste nicht mehr erträgt. Die Ausnützung der Geländedeckungen setzt eine weitgehende Geschmeidigkeit der Schützenlinie voraus, Geschmeidigkeit in Form und Fortbewegung. Es ist das Wesen der Schützenbewegung vollständig verkannt, wenn gefordert wird, unter allen Umständen jeden Abschnitt des Angriffsfeldes mit Schützen gleichmäßig zu belegen. Wie oft ist es bei kurzem Zusehen möglich, offene, zu durchschreitende Abschnitte mit leichter Mühe zu umgehen, oder nur mit lockern Linien zu belegen. Gerade in unserm Gelände ist innerhalb der Zugsfront ein solches Verschieben und Wiedereinschieben in einer näher am Gegner liegenden Deckung sehr oft möglich. Die Forderung: Geländeausnützung, soll die weitgehendste Beachtung finden — sie ist ein Grundelement zum Erfolg.

Das Herantragen des Angriffs. Das moderne Gefecht verlangt als Feueröffnung eine starke Feuerwirkung. Das erreicht aber nur die dichte Schützenlinie. Wie wird diese, ohne große Verluste zu erleiden, über deckungsloses, im feindlichen Feuer liegendes Gelände vorgetrieben? Das wirksamste Mittel ist die lockere Schützenlinie. Sie geht in die wirksame Feuerstellung; ihr folgt eine zweite, oft eine dritte Staffel. Diese so unter verschiedenen Abteilungen vorgetriebene Schützenlinie eröffnet, wieder versammelt, ein wirksames Feuer. Ein Erschöpfen der Leute bei diesem Vorgehen soll tunlichst vermieden werden. Eher noch mehr Staffeln als die vielen Sprünge und Niederwerfen der ganzen Linie. Erst aus der ersten Feuerstellung beginnt das stete, unaufhaltsame Heranarbeiten an die feindliche Stellung. Das Vorgehen ist hier jetzt sprungweise, ohne Regelmäßigkeit in der Anordnung der Sprünge. Hier soll die größte Vielseitigkeit herrschen. Der Gegner darf nicht eine Regelmäßigkeit in der Anordnung herausfinden, ansonst er diese unsere Schwäche bald heraus hat und durch geschickte Feuerleitung ausbeutet. Zum Sprung erheben sich Chargen und Mannschaften im gleichen Augenblick, ebenso ist das Hinwerfen gleichzeitig auszuführen. Bald soll der Zugführer am Flügel, bald in der Mitte seiner Abteilung zu liegen kommen, einmal, um die Leute besser in der Hand zu haben und auch deshalb, damit er nicht immer am gleichen Platz befindlich, vom Gegner nicht so bald herausgeholt ist.

Die Sprünge seien nicht zu lang. Das aus verschiedenen, naheliegenden Gründen. In toten Winkeln zu springen hat keinen Zweck! Im allgemeinen benützt, wie schon betont, jede Einheit diejenigen Deckungen, welche in ihrem Abschnitt

liegen. Es ist also, wie weiter oben bemerkt, auch einer entwickelten Kompagnie erlaubt, einen schmalen Deckungsstreifen innerhalb ihrem Abschnitt durch Zusammenziehen der Züge oder Gruppen gemeinsam von denselben benützen zu lassen. Solche Möglichkeiten bietet unser Gelände viele. Sie werden aber, um das „schöne Bild“ nicht zu zerstören, nicht ausgenützt. Dieses Verhalten steht aber im Widerspruch mit der Forderung, daß der Angriff planvoll sei.

Weit vom Feind springen wohl ganze Kompagnielinien, nach und nach aber Züge, Gruppen und einige Leute. Die Vorbewegung wird oft auch kriechend zu geschehen haben. Das ausgiebige Feuer ist das Mittel, den Gegner niederzuhalten und uns die Fortbewegung zu gestatten. Nach jedem Sprung soll deshalb das Feuer wieder energisch aufgenommen werden. Springen Gruppen, so feuern diese wohl immer wieder, wenn sie in Stellung gegangen sind. Dieses Feuer ist aber nicht im höchsten Maße wirkungsvoll. Um letztere Forderung zu erreichen, muß das Feuer in eingangs bezeichneten Feuerstellungen immer wieder von dem ganzen Zuge aufgenommen werden.

Eine uns stark beschäftigende Frage ist die Feuerleitung. Hier wird nach Erfahrungen zumeist zu viel getan; dieses Zuviel ist auch, in den Ernstfall übertragen, meistens Unmögliches. Die Befürworter des Verfahrens, Halbzügen oder gar Gruppen Gefechtsabschnitte zuzuweisen, verkennen das Wesen des Feuergefechtes wie die Ausbildung zur Selbständigkeit. Es ist, wie die jüngsten Erfahrungen lehren, kaum möglich, daß, wenn der Zug einmal losgelassen, das gruppenweise Vorgehen in die nächst bezeichnete Feuersammelstelle vor sich geht, ein Abgeben und Durchführen von Befehlen vorgenommen werden kann. Das erreichen wir wohl im Friedensmanöver — unter der intensiven Feuerwirkung des Gegners, dem Lärm und der Aufregung geht ein solcher Befehl nicht über die nächste Umgebung hinaus. Hier treten die Wirkungen der Gefechtsausbildung des einzelnen Mannes in ihre vollen Rechte. Die Haupttätigkeit des Führers besteht demnach darin, die Schützenlinie vorwärts zu bringen. Für ihn ist der Grundsatz: Heran an den Feind, wegleitend.

Es ließe sich noch erwägen, ob dem Gruppenführer nach dem ersten Feuer gestattet werden soll, am Feuer teilzunehmen. Der hinterste Mann kennt den Zielabschnitt seiner Einheit, da kann die Mithilfe von so und so viel guten Gewehren nur befürwortet werden. Kurz ausgedrückt: Für die Chargen, vorab den Zugführer, handelt es sich darum, den Angriff mit Einsatz der Persönlichkeit vorzutragen, im äußersten Fall noch darum, in eingangs bezeichneten Feuerstellungen Befehle erteilen zu können. Mündliche Befehle gehen im Ernstfall mit allen seinen Begleiterscheinungen nicht durch.

Der Sturm wird im allgemeinen aus kürzerer Entfernung angesetzt, als die Exerzierplatzübungen es verlangen. Es wird, wie schon betont, selten gelingen, den Gegner durch Feuer niederzuzwingen, die Feuerüberlegenheit zu erreichen. Es gibt also nur eins: Heran und mit der blanken Waffe drauf: Die Entfernung, aus der zum erfolbringenden Sturm geschritten werden kann, liegt nicht wohl über 50 Meter. Ein Anlaufen aus bis auf 100 Meter Entfernung unter dem Feuer eines uns „geschwächt“ erscheinenden Gegners führt nicht nur

zum Zusammenbrechen, sondern sehr oft leicht zu Rückschlägen. In ihnen liegt der Keim zum Mißerfolg — zur Niederlage. Mißlingt der Einbruch aber trotzdem, so ist an dem Festhalten auf geringe Entfernung vor der gegnerischen Stellung zu dringen. Ein Zurückfluten bis auf 100 Meter und darüber führt zur Vernichtung. Wir müssen nicht vergessen, daß die durch keine Verluste, keine vorübergehenden Mißerfolg zu brechende Hartnäckigkeit in der Gefechtsführung allein zum Siege führt.

Wir haben schon oben betont, daß der Angriff nur dann erfolgreich sein kann, wenn ihm eine große Feuerkraft innewohnt. Dies wird bei den heutigen, unheimlich steigenden Verlusten nur möglich sein durch Heranbringung von Kampfpreserven. Jedes hiebei verlorengelassene Gewehr fehlt in der Feuerlinie — das ist zu beachten. Das Einfüllen der vordern Kampflinie bedarf sorgfältigster Übung bei der Gefechtsausbildung. Die Form, in der diese Truppe vorgebracht wird, ist eine mannigfaltige. Weit entfernt ist es die eingliedrige Linie, später die staffelweise lockere Schützenlinie in schnellster Gangart. Daß jeweilen die richtige Form angewendet wird, dafür bürgt die nach jeder Bewegung aus der Deckung heraus erfolgende gewissenhafte Geländeerkundung des Führers solcher Abteilungen. Diese Tätigkeit verlangt Blick für das Gelände. Hinlegen auf den Böschungsrand und Achtgeben auf das Heranwinken des vorn befindlichen Führers, genügt nicht.

Wir wollen uns auch hier vergegenwärtigen, daß die auf dem Gefechtsfeld herumgehenden Kommandanten, Adjutanten und Ordonnanzen im Ernstgefecht nicht vorkommen. Das wissen wir, aber immer wieder bekommen wir solches zu Gesichte. Vom hintersten Mann verlangen wir aber rücksichtslos, daß er sich die leiseste Deckung zu nutze mache. Führen wir einmal einen Angriff kriegsgemäß durch, kriegsgemäß bis hinauf zum Führer, der in den feindlichen Feuerbereich zu stehen kommt, dann ergibt sich manch anderes Bild. Die Entfernung der vordern Linien folgenden Ausfülllinien hängt von der Beschaffenheit des Geländes ab. Die Forderung des Reglements drückt sich auch in dem Sinn aus, fügt aber bei, daß die folgende Linie doch näher an der vordern zu liegen habe, als die feindliche, eine Forderung, die ebenso oft durchbrochen werden muß als daß sie befolgt werden kann.

Ist durch Zuführen der Reserven die Feuerkraft in der Sturmstellung auf das höchstmögliche Maß gediehen, sind die antreibenden moralischen Faktoren noch vorhanden, dann wird zum Sturm geschritten. Der Impuls dazu soll nach unserm Erachten immer von den vordern Linien her erfolgen. Erfolgt der Befehl von hinten, dann ist die Wahrscheinlichkeit gegeben, daß dies zu einem Massenangriff ausgedehnter Linien führt, der an dem nicht erschütterten Feuer des Gegners zusammenbricht. Es ist Sache der noch folgenden Reserveführer, im Augenblick, in dem ein Einbruch erfolgt, aufzuschließen, um dem Ansturm Nachdruck zu verleihen. Beidseits der Einbruchsstelle liegende feindliche Linien werden in diesem Augenblick gestört. Das ist der Zeitpunkt zum Vorgehen der eigenen, diesen gegenüberliegenden Linien. Signale zum Sturm sind zu vermeiden; sie machen den Gegner aufmerksam und verleiten Abteilungen zum Vorstürmen, denen gegenüber der Gegner unerschütterter ist. Befehle zum Sturm und Meldungen über dessen Möglichkeit

haben, wenn sie nicht mündlich befördert werden können, durch über das Gefechtsfeld verteilte Winker zu geschehen. Mittel, die bei unsern sehr rasch verlaufenden Manöverübungen nie zur Anwendung gelangen und doch besteht eine „Anleitung zum optischen Signaldienst“. Statt der Gefechtspatrouillen in der Front, welche nicht selten vor unsere Gewehre geraten, empfehlen wir das Errichten von eigenen Beobachtungsposten, welche der Gefechtslinie in günstigen Stellungen folgen und Verbindung mit der Gefechtsleitung haben.

So wird die Gefechtsleitung eine planvolle sein.

Eidgenossenschaft.

Provisorische Auflösung bestehender und Aufstellung neuer Infanterie-Einheiten. Der Bundesrat hat auf Antrag seines Militärdepartements beschlossen: 1. Die Füsilier-Kompagnien I, II, 90 (Waadt) sind aufgelöst. Der Kanton Waadt stellt bis auf weiteres 36 Füsilier-Kompagnien. 2. Der Kanton Solothurn stellt bis auf weiteres vier Schützen-Kompagnien, statt eine. 3. Der Kanton Baselstadt stellt bis auf weiteres zwölf Füsilier-Kompagnien, statt acht, woraus drei Füsilier-Bataillone, statt zwei, gebildet werden. 4. Der Kanton Thurgau stellt bis auf weiteres zwei Schützenkompagnien, statt eine. 5. Der Kanton St. Gallen stellt bis auf weiteres zwei Schützenkompagnien, statt eine. Für die unter 1—5 angeführten provisorischen Änderungen bleibt die nachträgliche Genehmigung durch die Bundesversammlung vorbehalten. 6. Die Schützenkompagnien I, II/2 (Bern), III/2 (Neuenburg) und IV/2 (Genf) treten bis auf weiteres zu Bataillon 90 über und bilden die Kompagnien I, II, 90, V, 90, VI, 90. 7. Die drei neuen Schützenkompagnien des Kantons Solothurn bilden das neue Schützenbataillon 2 als Kompagnien I, II, III/2. 8. Das neue Basler Bataillon erhält Nr. 99 und wird dem Infanterie-Regiment 22 zugeteilt. 9. Die neue Schützenkompagnie des Kantons Thurgau wird als IV. Kompagnie dem Schützen-Bataillon 7 zugeteilt. 10. Die neue Schützenkompagnie des Kantons St. Gallen wird als IV. Kompagnie dem Schützen-Bataillon 8 zugeteilt. 11. Das Korpsmaterial für den neuen Bataillons-Stab und die neuen Kompagnien wird dem Schulmaterial und den Reserven provisorisch entnommen und dort durch Einstellung in das Kriegsmaterialbudget wieder ersetzt. 12. Mit der Durchführung dieses Bundesratsbeschlusses wird im Einverständnis mit dem schweizerischen Militärdepartement das Armee-Kommando beauftragt. (Bund.)

Telegraphische Postanweisungen an Truppen im Felde. Trotz der schon mit V. 116 und 155 von 1914 erlassenen Weisungen gelangen in letzter Zeit wieder öfters telegraphische Postanweisungen an Wehrmänner im Feld zur Aufgabe. Die telegraphische Uebermittlung sichert aber keine frühere Auszahlung des Betrages, weil durch die verschiedenartige Leitung des Telegramms und des Doppels leicht Verspätungen und unständliche Weiterungen entstehen. Gewöhnliche Postanweisungen erreichen den im Felde stehenden Empfänger meist ebenso schnell, ganz abgesehen davon, daß zur telegraphischen Uebermittlung sozusagen gar kein Bedürfnis vorliegt.

Wir untersagen deshalb gemäß dem Antrage des Feldpostdirektors und im Einverständnis mit dem Telegraphenchef der Armee den Pöststellen die Annahme telegraphischer Postanweisungen an schweizer Wehrmänner im Felde. Die Aufgeber sind über den Grund dieses Verbotes zu belehren. Es steht ihnen nach wie vor frei, dem Empfänger telegraphisch die Einzahlung des Postanweisungsbetrages anzuzeigen. (Die Oberpostdirektion.)

Ausland.

Italien. Die Reorganisation der Feldartillerie, die durch Gesetz vom 17. Juli 1910 eingeleitet wurde, kann als abgeschlossen gelten; eine Königliche Verfügung beziffert die Zahl der Feldartillerie-Regimenter, die sich aus 1 Stab, 3 Batterie-Gruppen und 1 Depot zusammensetzen, auf 36 mit 108 Gruppen, 289 Batterien und 36 Depots, womit die gewollten Stärken erreicht sind. Die Depots bilden die Kernabteilungen für die Bildung